

Über Boden-losigkeit und Gemeinschaft:

Warum es in Umbruchssituationen wichtig ist darüber zu reden ?

Drei Generationen umkreisen eine Fragestellung

„Aufgeregt sprang ich aus dem Flugzeug ins Bodenlose – in eine Situation, in die ich als begeisterungsfähiger junger Mann kommen wollte, in die man mich aber auch gebracht hatte und aus der es jetzt kein Entrinnen gab. Heldentum wollte ich erlangen, als Teil einer Generation, die aufbrach, um die Welt zu verändern, um dann – großteils auf sich allein gestellt, bestenfalls als Teil einer Schicksalsgemeinschaft – nach Hause zu kehren. Die Begeisterung ließ anfangs keinen Platz für Gedanken ans Sterben und ans Überleben, relativ schnell kamen aber diese Gedanken. Für einen 18-jährigen eigentlich eine Zumutung, aber natürlich war da ein Stück Nervenkitzel, Anspannung, Leidenschaft und das Gefühl Teil eines größeren Ganzen zu sein. Erst viel später kamen die Gedanken, dass ich und meine Leidenschaft benutzt wurden, dann aber deutlich, klar und intensiv. Der nationalsozialistische Einfluß auf die Gemeinschaften – auf die Familie, auf die Schulgemeinschaften, in den Jugendorganisationen – prägte unser Bild von Gemeinschaft und zerstörte sie zugleich. Alles mündete in der Massengesellschaft, sie griff unsere Gemeinschaften an und zersetzte sie zum Teil, faktisch alles war Strategie, war Struktur, war Wollen, und es blieben nur geringe Zwischenräume für das Menschliche. Am Ende des Krieges – mit knapp 20 Jahren – blieb die Scham und die Frage, wie das alles passieren konnte. Ich bespreche diese Frage so oft mir dir, einerseits, um für mich selbst eine Antwort zu finden und andererseits, um dich kritik- und wahrnehmungsfähig machen. Denn es ist nicht einfach, sich auf dem wackligen Boden des Umbruchs zu bewegen.“

Dieses fiktive Gespräch mit meinem 1992 verstorbenen Vater Hans Hörl, gespeist von Erinnerungen und basierend auf zahlreichen Spaziergängen, möchte ich an den Anfang einer dialogischen „Um-kreisung“ der Fragestellung: „Über Boden-losigkeit und Gemeinschaft: Warum es in Umbruchssituationen wichtig ist darüber zu reden ?“ stellen. Die genannte Umkreisung beginnt Anfang der 40er Jahre und stützt sich auf fiktive und reale Dialoge von und mit meinem Vater, in und mit mir und mit meinem Sohn Manuel Hörl, baut also auf den Erfahrungen und Gedanken dreier Generationen in den letzten 70 Jahren auf.

Die erwähnten Dialoge sind eingebettet in die Gedanken unterschiedlicher Menschen, allen voran Vilem Flusser, der in seiner philosophischen Autobiografie zur „Bodenlosigkeit“ meinte: *„Es hat Zeiten gegeben, in denen die Stimmung der Bodenlosigkeit alle kulturellen Artikulationen beherrschte – zum Beispiel die Zeit der ausgehenden Antike, die des ausgehenden Mittelalters und die Jetztzeit. Es sind Zeiten des Umbruchs. In solchen Artikulationen der Bodenlosigkeit erkennt man sich selbst zwar gut, aber zugleich dienen diese Artikulationen auch dem Zweck, die eigene Lage zu verdecken. Sobald nämlich die*

*Bodenlosigkeit ein öffentliches Thema wird, ist sie es nicht mehr. Sie ist eine Erfahrung der Einsamkeit und zerfließt, wenn öffentlich besprochen, zu leerem Gerede. Sie ist grundsätzlich antikulturell und kann daher nicht zu Kulturformen erstarren. Man kann die Erfahrung der Bodenlosigkeit in Literatur, Philosophie und Kunst nicht niederschlagen, ohne sie zu verfälschen. Man kann nur versuchen, sie direkt zu bezeugen, indem man autobiographisch seine eigene Lage schildert, in der Hoffnung, dass sich in der Schilderung andere erkennen. Das eigene Leben wird dann sozusagen zu einem Laboratorium für andere, um die Lage der Bodenlosigkeit von außen erkennen zu können“.*¹

Die Stimmung der Bodenlosigkeit ist für Flusser eine Erfahrung der Einsamkeit, nicht der Gemeinschaft. Seine Empfehlung, die Erfahrung der Bodenlosigkeit direkt zu bezeugen und autobiografisch seine eigene Lage zu schildern, in der Hoffnung, dass sich in der Schilderung andere erkennen, wird von mir indirekt aufgegriffen. Ich getraue mir dies zu tun, weil mir mein Vater in unseren Gesprächen seine Situation sehr offen dargestellt hat, ich empfand mich dabei immer als eine Art „eingeweiht in seine Tastversuche“ zu Bodenlosigkeit und Gemeinschaft.

„Ich kehrte also nach dem Krieg in meine ursprünglich 12 Kinder umfassende Großfamilie zurück, meine Mutter führte nach dem Tod meines Vaters gleich nach dem Krieg einen kleinen Gewerbebetrieb, in dem ich immer wieder zu unterstützenden Arbeiten herangezogen wurde – auch noch, als ich schon meinen eigenen Beruf als Lehrer hatte. Andere Gemeinschaften neben meiner Familie entstanden zuerst aus der Notwendigkeit heraus. Es wurde dann ja viel erzählt wie gut wir alle in der Not zusammen hielten, es ging dabei aber auch darum wieder Begegnung zu wagen. Zentrale Gemeinschaften waren für mich Sportvereine, den Zusammenhalt garantierten also „gemeinsame Leidenschaften“ etwa für das Schifahren und das Eisschiessen. Ich trat der sozialistischen Partei Österreichs (SPÖ) bei, was auch die Mitgliedschaft in zahlreichen weiteren Gemeinschaften mit sich brachte (ARBÖ, ASKÖ, Naturfreunde). Mitte der 50er Jahre traf ich meine Frau und wir bekamen zu Beginn der 60er Jahre einen Sohn und eine Tochter. Mein Leben spielte sich im Pinzgau ab, die regionale Vertrautheit, meine Arbeit als Lehrer und in der Partei standen im Vordergrund, wobei ich allerdings meinen Familienangehörigen nie irgendwelche Tipps hinsichtlich Parteizugehörigkeit machte. Ab Mitte der 60er Jahre begannen wir zu reisen, zuerst in den Sommerferien immer nach Italien und Jugoslawien, dann in verschiedenste Länder in Europa, in Nordafrika, in die Türkei und in die Vereinigten Staaten. Ich war ein wenig begeistertes Mitglied des Kameradschaftsbundes und auch meine Mitgliedschaft in der katholischen Kirche spielte sich am Rande ab, allerdings bestimmten die Traditionen und Rituale der Kirche in Zusammenhang mit meiner Tätigkeit als Lehrer mein Leben doch wesentlich mit. Meine Erfahrungen mit Gemeinschaften waren sehr vielfältig, meist sehr männlich geprägt, wobei ich etwa am Stammtisch immer die Vielfältigkeit schätzte und mich

¹ Vilem Flusser: Bodenlos – eine philosophische Autobiographie, Bensheim 1992

mit Männern aus unterschiedlichen Berufsgruppen und politischen Zugängen im teilweise auch sehr heftigen Diskurs übte. Aber ich war immer der festen Überzeugung, dass „durchs Reden die Leit zsoomm kumman“ und „sredn mitanand verunmöglich, dass ma aufeinaonda schiasst“. Gleichzeitig erhielt ich durch dieses Reden immer auch Einblick in unterschiedliche Welten und Lebensentwürfe – zumindestens in die von Männern unterschiedlichen Alters. Unsere Gemeinschaften beruhten ja nur zum Teil auf wirklicher Freiwilligkeit, weil man etwa zu den Parteigemeinschaften als Parteimitglied praktisch dazu musste. Es gab ja auch für jede unserer SPÖ-Gemeinschaften eine Entsprechung bei der ÖVP (ARBÖ-ÖAMTC, ASKÖ-Turnerschaft, Naturfreunde-Alpenverein). Deshalb wurde die Parteizugehörigkeit stark über die Abgrenzung gegenüber anderen Parteien und denen nahestehende Gemeinschaften geprägt. Trotz meiner Parteizugehörigkeit wollte ich aber nie mehr so eingeschworen werden wie in den 30er und 40er Jahren. In Bezug auf euch Kinder habe ich mich in den 70er Jahren darum bemüht, dass ihr in einer internationalen Gesellschaft „Children international summer villages (CISV)“ Kontakte mit Menschen aus anderen Ländern und Kontinenten aufnehmen konntet. Dadurch seid ihr mit einer Form von Gemeinschaft in Berührung gekommen, die Zusammengehörigkeit nicht nur regional oder national sondern international begriff. Auch dass du Zivildienst gemacht hast, hat mich sehr gefreut und ich habe das auch in meinen Gemeinschaften immer verteidigt. Ich habe sowohl CISV als auch den Zivildienst als einen aktiven Beitrag zum Frieden gesehen – auch als Reaktion auf meine Erfahrungen mit der nationalsozialistischen Bewegung. Flexibilität verschaffte mir am Ende meines Lebens auch noch die Möglichkeit mich gegenüber den Vorstellungen der Ökologiebewegung, in deren Rahmen viele neue Formen von Gemeinschaft entstanden, zu öffnen. Dies geschah, obwohl ich einige Jahre vorher noch für die Inbetriebnahme des Atomkraftwerks in Zwentendorf eintrat. Am Ende meines Lebens hat mir – vielleicht auch durch den Fall der Mauer - der Diskurs der Ideologien, der mein Verhältnis zu Gemeinschaft mitbestimmt hat, die Sicht auf das noch viel wesentlichere Ganze nicht mehr verstellt“.

Das Leben meines Vaters gab meinem Leben Grundlage, er hat mein Leben „bevor – mundet“, er war einer meiner zentralen „Vor-koster“, ihm verdanke ich viele Gespräche und Erinnerungen. Er hat immer wieder über die Fehler seiner Generation gesprochen und versuchte seine Lehren daraus zu ziehen. Durch ihn wurde Erinnerung für mich bedeutungsvoll.

„Das Interessante am menschlichen Verständigungsprozess ist die Erkenntnis, dass die Worte, egal, ob geschrieben, gesprochen oder gesungen, unseren Körper verlassen und durch einen Raum voller Echos anderer, bereits früher geäußelter Stimmen schweben.

Im Speichel anderer Münder gebadet, von den Schwingungen im Gehör anderer, vom Klopfen Tausender Herzen angestoßen, reisen sie durch die Luft. Sie sinken in die Tiefe der Erinnerung und verharren dort ruhig, bis eine neue Sehnsucht sie wieder belebt und mit Liebesenergie auflädt. Dies ist eine Eigenschaft der Worte, die mich am meisten berührt: ihre

Fähigkeit, Liebe zu vermitteln. Wie das Wasser sind Worte wunderbare Energieleiter, und das mit der größten Kraft ist das Liebeswort.“²

Schreibe ich nunmehr über mich und mein Verhältnis zu Gemeinschaft, schöpfe ich Erkenntnis aus einem inneren Dialog, in dem Ähnlichkeiten und spürbare Unterschiede zum Erleben meines Vaters erkennbar werden. Ich wurde 1962 geboren, in meiner Familie begann mein Erleben von Gemeinschaft, hier fand ich Geborgenheit und Sicherheit. Im Kindergarten und in der Schule entstanden Freundschaften und die Klassengemeinschaft wurde wichtig – sowohl in der Volksschule als auch im Gymnasium, manchmal treffen wir uns auch heute noch zu Klassentreffen. Prägender noch wurde für mich Gemeinschaft in einem Sommerlager der bereits erwähnten Organisation CISV - in einer internationalen Gemeinschaft von 11-jährigen aus 12 Ländern (europäische Länder, USA, Kanada und Japan), das von großer Emotionalität und im Verhältnis dazu vergleichsweise geringen Sprachkenntnissen geprägt war. Zwei Jahre vor dieser Erfahrung trat ich in die Trachtenmusikkapelle Bruck ein, in der in den 15 Jahren meiner Mitgliedschaft erodierende und erneuernde Kräfte gleichzeitig zu spüren waren – war mein erster Kapellmeister noch ein begeisterter Militarist und sah Musik vor allem in einer militärischen Tradition, war mein zweiter Kapellmeister ein begeisterter Jazz- und Rockfan, der allerdings beim Versuch diese Stilrichtungen in unsere Musik zu integrieren, scheiterte. Ein junger Kapellmeister konnte dann aber auf Grund seiner kommunikativen Fähigkeiten konservative und moderne Elemente vereinigen und so - über die Kooperation zwischen scheinbar Widersprüchlichem und das Gespräch darüber - zu einer Weiterentwicklung unserer Gemeinschaft beitragen. Mit CISV war ich 1976 auf Austausch in den USA - Knoxville, Tennessee - und ein Jahr später in einem internationalen Jugendlager im oberschlesischen Chorzow in Polen, ganz in der Nähe von Oppeln, wo mein Vater einst seine militärische Ausbildung als Fallschirmspringer absolviert hatte. Jeden Morgen gab es dort einen sehr militärischen Morgenappell, in dem die einzelnen Länderdelegationen beim Lagerkommandanten vorbeimarschierten und die Lagerfahne gehisst wurde. Für die polnischen Verantwortlichen im Lager, in dem von polnischer Seite aus nur Elitejugendliche vertreten waren, ein Akt der Demonstration einer Gemeinschaft getragen von Zusammenhalt und Stärke, der wir nichts abgewinnen konnten. Erfahrungen mit Gemeinschaft sammelte ich darüber hinaus in Sportvereinen, da einigte uns unter anderem der Wunsch gewinnen zu wollen. Ich studierte in Innsbruck und zog dann – als ich meine Frau Gabi dort traf – weiter nach Vorarlberg, wo ich jetzt mit meiner lebe. Dabei habe ich eine prägende Erfahrung gemacht, die im Wesentlichen mit der nachstehend Beschriebenen vergleichbar ist:

„die geheimnisvollen Fesseln, die mit den Menschen der Heimat verbinden (also etwa Liebe und Freundschaft, aber auch Hass und Feindschaft), zerran am Emigranten, weil sie seine

² Laura Esquivel: Das zärtliche Alphabet des Don Jubilo, Bergisch-Gladbach 2002

unter Leid errungene Freiheit in Frage stellen. Es sind nämlich die dialogischen Fäden der Verantwortung und des Einstehens für den anderen. Ist etwa die Freiheit des Migranten, dieses über allen Orten schwebenden „Geistes“, eine verantwortungslose, solipsistische Freiheit? Hat er etwa seine Freiheit auf Kosten des Mitseins mit anderen errungen? Oder ist verantwortungslose Einsamkeit das Los des Migranten (wie es die romantischen Dichter wahrhaben wollen)? Das oben erwähnte Umschlagen aus der Vertriebenheit in die Freiheit verneint diese Frage. Ich wurde in meine erste Heimat durch meine Geburt geworfen, ohne befragt worden zu sein, ob mir dies zusagt. Die Fesseln, die mich dort an meine Mitmenschen gebunden haben, sind mir zum großen Teil angelegt worden. In meiner jetzt errungenen Freiheit bin ich es selbst, der seine Bindungen zu seinen Mitmenschen spinnt, und zwar in Zusammenarbeit mit ihnen. Die Verantwortung, die ich für meine Mitmenschen trage, ist mir nicht auferlegt worden, sondern ich habe sie selbst übernommen. Ich bin nicht, wie der Zurückgebliebene, in geheimnisvoller Verkettung mit meinen Mitmenschen, sondern in frei gewählter Verbindung. Und diese Verbindung ist nicht etwa weniger emotional und sentimental geladen als die Verkettung, sondern ebenso stark, nur eben freier. Das, glaube ich, zeigt, was Freisein bedeutet. Nicht das Zerschneiden der Bindungen an andere, sondern das Flechten der Verbindungen in Zusammenarbeit mit ihnen. Der Migrant wird frei, nicht wenn er die verlorene Heimat verleugnet, sondern wenn er sie aufhebt.“³

Die von Flusser angesprochene Trennungserfahrung und die daraus resultierende Freiwilligkeit in der Gestaltung von Gemeinschaft beschreibt einen für mich anfangs schmerzhaften, aber wichtigen Vertiefungsschritt von Gemeinschaft, eine Weitung der Gefühlsgemeinschaft, auf der für Max Weber Gemeinschaft gründet. Der von Flusser ins Spiel gebrachte Begriff der Freiwilligkeit in „Aufhebung der Heimat“ und das „Flechten von Verbindungen in Zusammenarbeit mit anderen“ lassen ein Verhältnis zum „freien Willen“ durchschimmern – nicht als Freiheit des Willens sondern als Möglichkeit ihn in Zusammenarbeit mit unterschiedlichen anderen immer weiter zu öffnen und dadurch frei von ihm zu werden. Es ist eine Art Sterben lernen in Bezug auf das Wollen, das sich immer weiter öffnen und bewusster werden kann, wenn Menschen im Dialog Geist, Herz und Willen öffnen und die Stimmen der Bewertung, des Zynismus und der Angst überwinden.

„Cicero sagt, philosophieren sei nichts anderes, als sich auf den Tod vorzubereiten. Der Grund hierfür ist, dass Erkenntnissuche und Kontemplation unsere Seele gleichsam von uns wegziehn und sie außerhalb des Körpers beschäftigen, was eine Art Einübung in den Tod darstellt, ja ihm bereits ähnelt – oder auch, dass alle Weisheit und alles Sinnen der Welt letztendlich darauf hinauslaufen, uns die Überwindung der Furcht vor dem Sterben zu lernen“.⁴

³ Vilem Flusser: Bodenlos – eine philosophische Autobiographie, Bensheim 1992

⁴ Michel de Montaigne – Essais, Frankfurt am Main 1998

Sicherheit dafür gab mir die Gefühlsgemeinschaft meiner Familie und die Gemeinschaften in meinem ersten Heimatort - Widersprüchlichkeiten fallen mir dazu ein, das Weltuntergangsgefühl beim Weggehen an meinen Studienort und die wunderbaren Gemeinschaftsgefühle in unserem Rock- und Philosophiekeller. Gefühlsgemeinschaften wie in unserem Rock- und Philosophiekeller haben aber auch etwas Ab- und Ausgrenzendes, das ich etwa dann erfahren durfte, wenn ich nach einem „Platzkonzert“ meiner Musikkapelle in der Musiktracht dort auftauchte. Da wurden dann sofort Stimmen nach der Einheitsdress von Jeans und T-Shirt laut, denen ich mich aber aus Protest verweigerte.

Aber die ursprüngliche Heimat hatte für mich etwas ganz, ganz Tiefgehendes, deren Geheimnis mir Dimitri Dinev, der wunderbare Wiener Autor offenbart hat. *„Die Heimat ist deshalb so prägend für uns alle, weil wir uns damals für unsterblich hielten“.*

In dieses Gefühl der Unsterblichkeit konnte ich in jungen Jahren eintauchen, wahrscheinlich über *„den Weg der sozialen Bindung, der Verankerung des Einzelnen in der Gemeinschaft. Er kann nur vor denjenigen gefunden werden, die im Lauf ihres Lebens die Erfahrung gemacht haben, dass sie selbst nur ein Teil eines größeren Ganzen sind und dass sie als solches nur Sicherheit finden können, indem sie dazu beitragen, den Zusammenhalt innerhalb dieser Gemeinschaft zu festigen. Nur wenn diese soziale Verankerung eines Menschen breit genug ist und wenn die betreffende Person über ein umfangreiches Wissen und vielseitige Kompetenz verfügt, kann sich das herausbilden, was selbst eine anonyme Gesellschaft tatsächlich noch zusammenhält: Die Fähigkeit zur Wahrnehmung von sozialer Verantwortung. Die herrschenden Verhältnisse begünstigen jedoch die Zersplitterung unserer Gesellschaft in unterschiedliche, sich oft sogar gegenseitig bekämpfende Interessensverbände. Die soziale Verankerung des einzelnen gestaltet sich unter diesen Bedingungen (wenn überhaupt) nur allzu leicht als sehr enge Bindung einzelner an eine dieser widerstreitenden gesellschaftlichen Gruppierungen“.*⁵

Genau dazu zwei weitere Erlebnisse zu Bodenlosigkeit und Gemeinschaft. Mein Arbeitsleben begann als Geschäftsführer des DOWAS „Der Ort für Wohnungs- und Arbeitssuchende“, in dem ich durch viele Menschen lernte, wie wichtig Beziehung und Gemeinschaft für die Überwindung der Bodenlosigkeit und der damit verbundenen Vereinzelung in existentiellen Krisen und bei Zäsuren im Leben sind. Wenn einem Menschen voll Wut und Enttäuschung ein Mensch zum Gespräch zur Verfügung steht, der auch Zugang zu Wut und Enttäuschung hat. Dann kann man gemeinsam auf diese Wut schauen, sie kann Schritt für Schritt transformiert werden über erhöhte Bewusstheit. Im besten Fall kann man auch immer mehr soziale Verantwortung übernehmen. Ich verweise noch einmal auf Vilem Flusser *„Man kann nur versuchen, die Bodenlosigkeit direkt zu bezeugen, indem man autobiographisch seine eigene Lage schildert, in der Hoffnung, dass sich in der Schilderung andere erkennen“.* Wichtig war aber auch mein eigenes Erleben von Gemeinschaft im

⁵ Gerald Hüther – Die Evolution der Liebe, Göttingen 1999

DOWAS, in dem ich mit anderen Menschen an einer offenen, experimentierfreudigen und menschlichen Organisation arbeiten konnte. Wie anders war dann mein Erleben von Gemeinschaft als Abgeordneter der Grünen, wo das Erleben von Gemeinschaft wesentlich aus der Abgrenzung gegenüber Andersdenkenden resultierte, und die Möglichkeiten auf Basis von unterschiedlichen Erkenntnissen im Gespräch in der Partei und über die Parteigrenzen hinweg etwas Neues daraus entstehen zu lassen, durch die Form der Kommunikation begrenzt waren. Es wurde leidenschaftlich debattiert, aber es wurden faktisch nie Dialoge geführt. Ich selbst konnte 2000 nicht mehr mit der sich gerade in der Politik manifestierenden *Zersplitterung unserer Gesellschaft in unterschiedliche, sich oft sogar gegenseitig bekämpfende Interessensverbände*. Der scheinbar so tragende gemeinschaftliche Boden war mir dadurch wieder unter den Füßen weggeglitten. Aus meiner Bodenlosigkeit schälte sich aber förmlich der Dialog, der sich für mich als heilsame Form erwies, gemeinsames Denken entstehen zu lassen und damit auch als eine Chance für Gemeinschaft.

Ich entdeckte eine Parallele von meinem Erleben zum Quantenphysiker David Bohm, der sich zutiefst enttäuscht über die debattenreiche, aber fruchtlose Art und Weise wie sein Mentor Albert Einstein sich mit Niels Bohr unterhielt, nach einer anderen Form des Gesprächs auf den Weg machte und dabei über den Dialog stolperte. Was ist aber dieser Dialog, der schon früh in der Menschheitsgeschichte seinen Ursprung hat, und dann von David Bohm, aber auch von Martin Buber aufgegriffen wurde ?

Vom Wortsinn her bedeutet Dia-Logos in etwa: der Logos, d.h. das Verstehen der Wortbedeutungen fließt durch das Denken und Sprechen von Einzelnen und durch das Gespräch hindurch (dia=durch, hindurch). Laut David Bohm geht es darum, den Prozess des automatisch ablaufenden Beurteilens und Strukturierens unserer Erfahrungen und unseres Verhaltens wahrzunehmen und immer genauer zu verstehen. Es geht also um Partizipation, um Teilhaben, sich beteiligen, miteinander denken. Bohm sagt, dass es unser Denken ist, das die Welt zerteilt und das, was ursprünglich ganz war, zerstückelt und fragmentiert. Wir meinen, dass unser Denken die Dinge und die Erfahrungen so beschreibt, wie sie sind. Dass wir es mit objektiven äußeren Realitäten zu tun haben, die unabhängig von uns und unserem Wahrnehmen und Denken existieren. Das ist ein folgenschwerer Irrtum. Wir erschaffen uns unsere Realität mit unserem Denken, wir konstruieren sie fortwährend. Und sagen dann, wir hätten gar nichts getan. Deshalb sind wichtige Zugänge zum Dialog, das von Herzen sprechen, das generative Zuhören, der radikale Respekt, das Erkunden, die Verlangsamung, das die/den BeobachterIn beobachten und das Suspendieren von Wahrheiten. Auf Basis dieser Erkenntnisse arbeite ich als Projektleiter im Dialogprojekt Arbogast nunmehr mit vielen Menschen mit und am dort praktizierten Kreisdialog, den wir unter anderem als Möglichkeit für die Weiterentwicklung von Gemeinschaft, aber auch als wesentliche gesellschaftspolitische Intervention sehen.

*„Im Dialog ist die beste Vorstellung eine unter vielen besten Vorstellungen. Die Diskussion sucht ein Ende, die Einigung im Monolog. Der Dialog geht wie das Leben immer weiter, wobei immer neue Möglichkeiten sichtbar werden.“*⁶

Ein Ergebnis neben der Entwicklung eines gemeinsamen Denkens und dem Erzeugen von inspirierenden Prozessen und Inhalten in unterschiedlichen Gemeinschaften und Organisationen sind innere Bilder, denn wie lässt Christa Wolf in ihrer *Kassandra* sagen: *„Vor den Bildern sterben die Worte“*.

Durch den Dialog wurde mir klar, dass mir die Sprache und damit auch ein Begriff wie etwa Gemeinschaft, nur immer für den Moment Boden gibt, denn auch der Umgang mit Begriffen geht wie das Leben immer weiter und es werden neue Möglichkeiten sichtbar. Sprache weist Begriffen eine Bedeutung zu, die stark mit dem eigenen Erleben verbunden ist, was im Dialog sehr gut zum Ausdruck kommt. Wenn wir Martin Buber, den jüdischen Religionsphilosophen und Autor von „*Das dialogische Prinzip*“ in „*Pfade in Utopia*“ 1947 zum Begriff Gemeinschaft zu Wort kommen lassen, ergibt sich folgende Sicht der Wirklichkeit:

*„Gemeinschaft ist gewachsene Verbundenheit, innerlich zusammengehalten durch gemeinsamen Besitz (vornehmlich des Bodens), gemeinsame Arbeit, gemeinsame Sitte, gemeinsamen Glauben; Gesellschaft ist geordnete Getrenntheit, äußerlich zusammengehalten durch Zwang, Vertrag, Konvention, öffentliche Meinung“.*⁷

Dies war Bubers Definition von Gemeinschaft zum damaligen Zeitpunkt, sie beschrieb Gemeinschaft als Zwischenstufe zwischen Individuum und Gesellschaft und ihr Problem ergab sich aus der Frage der richtigen Proportion zwischen Individuum und Gesellschaft.

Gemeinschaften richten sich neu aus, wenn sich diese Proportion verändert. Die Stimmung der Bodenlosigkeit hat immer Auswirkung auf die Gemeinschaft, im Dialog kann sie aber neu eingerichtet werden, um dem Leben, das immer weiter geht, dienlich zu sein, um den Menschen neue Möglichkeiten zu eröffnen und um die Proportion zwischen Individuum und Gesellschaft gleichsam wieder auszuloten. Im Dialog können Individuen wieder neuen Halt finden, um die Stimmung der Bodenlosigkeit zu überwinden. Dann widmen sich Menschen wieder tastend der Gemeinschaft, lösen sich auch aus der *Tyrannie der Intimität*⁸ und erlangen wieder mehr Sicherheit in der Gemeinschaft.

Ich glaube, dass eine der Antworten auf die Frage: „Über Bodenlosigkeit und Gemeinschaft: Warum es in Umbruchssituationen wichtig ist darüber zu reden?“ die Notwendigkeit zu lernen ist mit Widersprüchen und der Verschiedenartigkeit von Menschen gut um zu gehen. Denn der sich abzeichnenden Endlichkeit unserer materiellen Möglichkeiten können wir mit

⁶ Rolf Todesco: *Der Dialog im Dialog*, Norderstedt 2010

⁷ Martin Buber: *Pfade in Utopia – Über Gemeinschaft und deren Verwirklichung*, Heidelberg 1985

⁸ Richard Sennett: *Verfall und Ende des öffentlichen Lebens. Die Tyrannie der Intimität*, Frankfurt 1986

dem Ausloten unserer inneren Potentiale und der damit verbundenen Vergrößerung unserer inneren Handlungsfreiheit begegnen. Danah Zohar, eine der TeilnehmerInnen am Dialogue Project am MIT in Boston spricht in diesem Zusammenhang von spiritueller Intelligenz und verweist auf nachweisbare Prozesse im Gehirn, die dem Aufbau eines Quantenfeldes ähneln. Claus Otto Scharmer, der ebenfalls am MIT forscht, meint in Verbindung dazu folgendes:

„Damit kann es möglich werden der Endlichkeit unserer materiellen Möglichkeiten als der fundamentalen Herausforderung der Gegenwart transformativ zu begegnen, in dem wir uns vorwärts bewegen, ins Offene und uns intentional von dem alten Selbst verabschieden und eine Erneuerung von innen suchen, von wo aus ein neues soziales Feld beginnt in die Welt zu kommen. Worum es geht, ist sich mit den positiven Grundkräften der Veränderung zu verbinden und aus dieser Verbindung vollkommen neuartige soziale Felder und Gemeinschaftsstrukturen in die Welt zu bringen. Das spontane Entstehen von derartigen lebendigen Beispielen, die diese Transformation des kollektiven Bewusstseins und Handelns veranschaulichen und verkörpern, ist eines der wichtigsten Umbruchsphänomene unserer Zeit.

Ein Feld ist, wie jeder Landwirt weiß, ein lebendes System – ebenso wie die Erde ein lebender Organismus ist. Ich wuchs auf einer Farm in der Nähe von Hamburg auf. Eines der ersten Dinge, die mir mein Vater, einer der Pioniere biodynamischer Landwirtschaft in Deutschland, beibrachte, war, dass die Fruchtbarkeit des Bodens in der organischen Landwirtschaft das Wichtigste überhaupt ist. Er erklärte mir, dass jedes Feld zwei Seiten hat: die sichtbare, das, was wir oberhalb der Erdoberfläche sehen und die unsichtbare, das Erdreich unterhalb der Oberfläche. Die Qualität der Ernte – das sichtbare Ergebnis – ist eine direkte Funktion der Qualität des Bodens und zwar derjenigen Elemente des Feldes, die größtenteils für das Auge unsichtbar bleiben. Meine Überlegungen im Hinblick auf soziale Felder beginnen genau an diesem Punkt: Felder sind die Grundvoraussetzung, der Nährboden, aus dem heraus einmal das wachsen wird, was dann später für das Auge sichtbar ist. Und genauso wie jeder gute Landwirt seine ganze Aufmerksamkeit auf den Aufbau und die Anreicherung der Qualität seiner Erde legt, so konzentriert jede gute Führungskraft von Organisationen ihre Aufmerksamkeit auf den Aufbau und die Anreicherung der Qualität des sozialen Feldes, für das sie verantwortlich ist. Jeden Sonntag nahmen meine Eltern meine Brüder, meine Schwester und mich auf einen Feldgang mit – zu allen Äckern unseres Hofes. Hin und wieder blieb mein Vater stehen, bückte sich und nahm einen Klumpen Erde aus einer Furche in seine Hand, so dass wir ihn untersuchen und lernen konnten, die verschiedenen Arten und Strukturen zu erkennen. Die lebendige Qualität der Erde, so erklärte er uns, hängt von einer ganzen Masse lebender Mikroorganismen ab – Millionen lebender Organismen, die jeden Kubikzentimeter der Erde bevölkern – und deren

*Arbeit notwendig ist, damit die Erde atmen und sich als lebendiges System entwickeln kann. Im Sinne dieser Geisteshaltung versteht sich die Studie als ein Gang über die sozialen Felder der Gegenwart unserer globalen Gesellschaft. Und wie seinerzeit während des Feldgangs, so werden wir hin und wieder an einer Furche stehen bleiben, einen kleinen Klumpen Erde in die Hand nehmen und ihn untersuchen, um die Beschaffenheit der subtileren Schichten sozialer Felder besser zu verstehen. Wie jede Führungskraft in Unternehmen, aber auch jeder erfahrene Berater weiß, ist das unsichtbare Gelände das Wichtigste bei der Entwicklung für erfolgreiche Teams, Organisationen und größere institutionelle Ökologien“.*⁹

Auf die Bodenlosigkeit und die Erosion von Gemeinschaften kann also geantwortet werden, in dem mehr über die Beschaffenheit der subtilen Schichten sozialer Felder gelernt wird. Indem Boden entsteht durch das Lernen über Boden. Indem wir in Gemeinschaften vor allem an der Qualität sozialer Felder arbeiten und ausloten, ob Menschen dann besser mit der Endlichkeit unserer materiellen Ressourcen umgehen lernen, wenn die Qualität ihrer Gemeinschaften und damit auch unserer Demokratien eine weitere Dimension erreicht.

Der Soziologe Hartmut Rosa merkte dazu in einem äußerst spannenden Vortrag bei der GlobArt in Pernegg, Niederösterreich im August 2009 an: *„Das Projekt der Moderne ist ein Selbstbestimmungsprojekt und ein demokratisches Projekt. Es ist aber mit dem Prozess der Moderne in ein schwieriges Verhältnis geraten. Während nämlich das Projekt der Moderne beschreibt, dass wir ein selbstbestimmtes Leben führen können und dieses Leben nicht nur individuell gestaltet, sondern nur in gemeinschaftlich geschmiedeten Strukturen gelebt und gestaltet werden kann, könnte der Prozess zwar ein Ausdifferenzierungsprozess in Richtung das Wahre, Gute, Schöne sein, er ist aber ein Beschleunigungsprozess. Seit der Mitte des 18. Jahrhunderts entsteht der Eindruck, die Geschichte, die Kultur scheint sich in Bewegung zu setzen. Goethe nannte es das Velociferische der modernen Zeit (Velocitas – die Geschwindigkeit und Lucifer – der Teufel). Der alte Bibelspruch „Jedes Ding hat seine Zeit“ stimmt nicht mehr, es gibt mittlerweile alles zu jeder Zeit, weil sich die materiellen, sozialen und geistigen Verhältnisse immer schneller in Bewegung setzen. Dieses in Bewegung setzen der Verhältnisse hat lange Zeit dem Projekt der Selbstbestimmung gedient. So mussten etwa die Ressourcen dynamisiert werden, damit wir gestalten können. Seit 2007 spricht man allerdings in Bezug auf die Ressourcen vom „Peak Everything“. So knackte etwa die Demokratie das intergenerationale Verhältnis der Herrschaft, da die Herrschaft auf Veränderung flexibel reagieren musste und zum Antriebselement der sozialen Verhältnisse wurde. Dabei konnten drei Bereiche der Beschleunigung ausgemacht werden:*

⁹ Claus Otto Scharmer: Theorie U: Von der Zukunft her führen, gefunden am 30. Mai in <http://www.gwg-ev.org/cms/cms.php?fileid=230>

- *Die technische Beschleunigung (jedes Gerät hilft uns Zeit zu sparen)*
- *Die Beschleunigung des sozialen Wandels und*
- *Die Beschleunigung des Lebenstempos (zum guten Leben gehört möglichst viel Weltmöglichkeit mitnehmen)*

Mittlerweile haben wir ein Allokationsproblem betreffend Platz, Ressourcen und Privilegien. Wir konkurrieren miteinander in der Wettbewerbsgesellschaft „Die Konkurrenz schläft nie“. Demokratie war dabei lange ein Beschleunigungsinstrument. Progressive Politik wollte Gesellschaft verändern. Mittlerweile ist sie von einem Antrieb, zu einem Bremsklotz der sozialen Entwicklung geworden. Wenn wir mitbestimmen wollen, müssen wir bremsen. Demokratische Politik ist zeitaufwendig. Bis in die 70er Jahre verfolgte die Politik die Vision einer besseren Gesellschaft, jetzt kommt sie hinterher, passt an, ist reaktiv. Da die Gesellschaft pluralistischer und individualistischer wird und die Reichweite der Entscheidungen größer geworden ist, braucht es die Identifikation der Betroffenen, die Artikulation der Interessen, die Beratschlagung, die Konsensfindung, die Entscheidung und die Implementierung. Halten wir an unserem Projekt fest, dann müssen wir etwas gegen die Beschleunigung tun. Wenn die Beschleunigung so weiterläuft, ist das Projekt der Moderne in Gefahr. Die Frage lautet also: setzt sich Projekt oder Prozess durch“ ?

Auf Basis meines bisherigen Lebens gehe ich davon aus, dass der Umgang mit Beschleunigung – neben dem Lernen über Dialog - eine der wesentlichen Herausforderungen für die Gemeinschaft darstellt. Doch es gibt auch weitere Herausforderungen für sie, dazu noch einmal Hartmut Rosa in einem Interview: *„Soziale und emotionale Nähe sind heute nicht mehr an räumliche Distanzen gebunden. Mein Nachbar kann mir völlig unbekannt und gänzlich schnuppe sein – meine Liebste in Manila dagegen das Wichtigste und Nächste“*.¹⁰ Gustavo Esteva sprach in diesem Zusammenhang über den Raum aufmachenden Horizont, im Gegensatz zur den Raum abschließenden Grenze.

Auf jeden Fall wird sich Gemeinschaft weiter entwickeln, was auch ein Gespräch über Boden-losigkeit und Gemeinschaft mit meinem bald 26-jährigen Sohn Manuel unterstreicht:

Was ist für Dich eine Gemeinschaft ?

„Für mich ist Gemeinschaft zuallererst ein abstrakter und dehnbarer Begriff. Unter Gemeinschaft im klassischen Sinn ist ja wahrscheinlich ein Zusammenleben von Menschen gemeint, die sich das nicht groß ausgesucht haben, wie etwa die Familie oder eine Dorfgemeinschaft, in die ich hineingeboren werde oder eine Klostersgemeinschaft, die an den gemeinsamen Glauben geknüpft ist. Für mich erfüllt meine Familie zu einem Teil die

¹⁰ Forum für Raumplanung und Regionalentwicklung, 14. Jahrgang Nr. 10, Vorarlberg 2010

Funktion einer Gemeinschaft, sie gibt mir Sicherheit, ich kann mich immer auf sie verlassen. Aber seine Familie kann man sich sowieso nicht aussuchen. Über die Familie hinaus habe ich eigentlich noch keine Situation erlebt, wo ich sagen könnte, das ist eine Gemeinschaft im klassischen Sinn. Am ehesten noch die sogenannte Klassengemeinschaft in der Schule, in der wir viel Zeit miteinander verbracht und ähnliche Geschichten erlebt haben. Zunehmend suchen sich die Menschen um mich herum aber ihre persönlichen Beziehungen selber und in unterschiedlichen Kontexten, sie sind auch nicht an geografische Räume gebunden oder auf bestimmte religiöse oder kulturelle Hintergründe beschränkt. Ich erlebe beispielsweise mich als zentralen Punkt in meinem eigenen Beziehungsgeflecht, dieser Ausdruck gefällt mir am besten. Mein Beziehungsgeflecht steht wiederum mit anderen Beziehungsgeflechten in Verbindung und bietet mir die Möglichkeit als Mensch erfüllt zu sein. Es ist aber schwer mit Hilfe der Sprache über Beziehung zu reden, weil Sprache statisch ist und Beziehung nicht. Viele junge Menschen können nichts mit dem anfangen, was früher unter Gemeinschaft verstanden wurde, weil zum Beispiel in Dorfgemeinschaften oft wertend über einen gesprochen wird, teilweise von Personen, die einen gar nicht kennen. Für viele meiner Bekannten ist dies abschreckend, es ist nichts Behagliches. Über Beziehungsgeflechte kann ich Gemeinschaft für mich positiv gestalten, in dem ich mich mit Leuten umgebe, mit denen ich in die Tiefe gehen kann. Das Negative kann ich hingegen loswerden, den Tratsch, den Neid, das für neue Geschichten Geschlossene, das Kleinhäuslerische und damit die beiden österreichischen Leitsätze

- Des homma scho oiwei so gmocht – und
- Do kunnt jo jeda kumma“.

Was gibt Dir Sicherheit ?

„Sicherheit geben mir die eigenen Fähigkeiten, das Wissen mehrere Möglichkeiten zu haben, auf jede Situation mit mehreren Optionen reagieren zu können - aber wahrscheinlich bin ich sehr nutzenorientiert, wobei keine Form von Zusammenschluss völlig selbstlos ist. Sicherheit gibt mir die Familie, geben mir Freunde, gibt mir aber auch Anonymität – also eine Situation, die kein Gedächtnis erzeugt, wo trial and error möglich ist – auch die Narrenfreiheit ist zumindest ein Mittel zum Umgang mit Unsicherheit“.

Erodiert Deiner Meinung nach Gemeinschaft ?

„Für manche gibt es eben die von mir geschilderte Form des Beziehungsgeflechts anstatt der unterschiedlichen Formen der bisherigen Gemeinschaft wie etwa Klassen-, Schul-, Dorf- und Interessensgemeinschaft. Für die ist das positiv, für manche ist das Wegfallen von Gemeinschaft aber problematisch. Es gibt eine große Anzahl von Leuten, die sich die positiven Dinge von Gemeinschaft nicht selber organisieren können. Es ist erschreckend,

wenn Leute – auch in Vorarlberg – 2 Monate tot in der Wohnung liegen, bevor sie gefunden werden. Viele Menschen können auch nicht mit der hohen Veränderungsdynamik unserer Zeit umgehen, die flüchten sich zum Teil dann wieder in strenge religiöse Gemeinschaften, siehe USA. Deshalb könnte man sagen, dass Gemeinschaft derzeit einerseits erodiert, sich aber auch umgestaltet, siehe das von mir angesprochene Beziehungsgeflecht und in neuen – z.B. Online-Clubs, wo sich Menschen virtuell und persönlich treffen - und alten Formen – z.B. Scientology - wieder auflebt“.

Hast Du das Gefühl, dass Du in einer bodenlosen Zeit lebst ?

„Früher hat man dich auf einen festen Boden gestellt, auf dem bist du geblieben, z.B. drei Generationen Tischler hintereinander. Jetzt wirst du auf einen Boden gestellt und es ist nicht klar, ob der fest ist oder nicht. Wenn er nicht fest ist und du bewegst dich nicht, fällst du ins Bodenlose. Wenn du dich bewegst, fängt der Boden auch an zu bröckeln. Es stellt sich permanent die Frage – wo ist der nächste feste Boden, wo will ich hin ?“.

Hängt die Bodenlosigkeit auch mit der Abschaffung der Erinnerung zusammen ?

„In Österreich ist man in Bezug auf Erinnerung in einer schlechten Position, weil eine der wichtigsten Erinnerungen in den letzten 100 Jahren abgeschafft wurde. Man hätte aus der Geschichte lernen können, das tun wir hier aber nicht. Wir lernten unrelevante Geschichten über eine für Österreich wesentliche Geschichte. Relevant wäre z.B. zu erfahren, in welcher Stimmung die Menschen waren, als der Zweite Weltkrieg passiert ist. Welche systemischen Ursachen hatte das Ganze, welche Faktoren sind zusammengekommen, dass das passiert ist, was passiert ist. In Österreich spricht man z.B. wenig darüber, dass es bis 1915 einen relativ offenen Welthandel gegeben hat und der erste Weltkrieg die Märkte ziemlich eingeschränkt hat. Damit könnte man auch sagen, der Zweite Weltkrieg wurde durch fehlende internationale Kooperation mit ausgelöst“.

Mein Sohn Manuel, der mehrere Sprachen spricht, lebte nach seinem Zivildienst ein ¾ Jahr in Kanada und den USA. Er studierte in Deutschland Betriebswirtschaft und absolviert derzeit ein Masterprogramm „Internationale Beziehungen“ in der Schweiz. Schon von klein auf reiste er sehr gerne und schloss Freundschaften mit Menschen aus unterschiedlichen sozialen und kulturellen Kontexten. Wenn er von Gemeinschaft spricht, beschreibt er verschiedene Situationen mit großen Unterschieden. Darüber hinaus spricht er von in die Tiefe gehen als einer Qualität eines sozialen Feldes – auch in dem Moment, in dem er nach der Stimmung fragt, in der die Menschen waren als der Zweite Weltkrieg passiert ist. Er benennt Veränderungsdynamik als eine wesentliche Rahmenbedingung für Beziehungsgeflechte und Gemeinschaften.

Die Aussage meines Sohnes ist der Abschluss einer Umkreisung. Zur Fragestellung „Über Boden-losigkeit und Gemeinschaft: Warum es in Umbruchzeiten wichtig ist darüber zu

reden ?“ wird in vielen weiteren Dialogen wieder ganz anderes gesagt werden, frei nach Robert Musil:

*„Ich bin nicht nur überzeugt, dass das, was ich sage, falsch ist,
sondern auch das, was man dagegen sagen wird.
Trotzdem muss man anfangen, davon zu reden.
Die Wahrheit liegt bei einem solchen Gegenstand nicht in der Mitte,
sondern rundherum wie ein Sack, der mit jeder neuen Meinung,
die man hineinstopft, seine Form ändert, aber immer fester wird !“*

Aus:

Bodenlos

Vom Verschwinden des Verlässlichen

Marianne Gronemeyer zum 70. Geburtstag

Charlotte Jurk / Reimer Gronemeyer (Hrsg)

Brandnes & Apsel